

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 18 (1934)
Heft: 3-4

Artikel: Lügenmärchen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnaht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnaht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnaht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

Herzlichen Glückwunsch
zum fünfzigsten Geburtstage
unserm verehrten Mitgliede

Herrn Dr. Emanuel Stickelberger

(geb. am 13. März 1884).

Den laufenden Jahrgang müssten wir eröffnen mit den Nachrufen auf vier verstorbene Freunde — um so mehr freuen wir uns, diesmal wieder einen Glückwunsch aussprechen zu können. Wir sind stolz darauf, den Dichter der Geistesgeschichte den Unsern nennen zu dürfen, aber zu besonderem Danke sind wir ihm verpflichtet für den schönen Aufsatz „Gut deutsch oder kauderwelsch“ in seinem zum 50. Geburtstage erschienenen Sammelbande „Im Hochhus“. Das wird manchen Leser, der sich bei den geschichtlichen Erzählungen oder bei den Versen seiner eigenen „Bildung“ freute, kräftig aufrütteln, denn in rechthabendem Zorn über unser übliches Kauderwelsch schwingt der Verfasser sein Meerrohr. Raum irgendwo findet man die Fremdwortfrage bei aller Reichhaltigkeit des verwendeten Stoffes so kräftig zusammengefaßt, und hageldicht sausen die Hiebe. Unsere besten Wünsche begleiten den Dichter in sein zweites Halbjahrhundert; mit großem Bedauern haben wir von dem Unfall vernommen, der ihn gerade an seinem Geburtstage betroffen, und wünschen ihm von Herzen gute Besserung.

An unsere Mitglieder. (Geschäftliches).

Besten Dank allen denen, die ihren Jahresbeitrag pünktlich bezahlt, und doppelten Dank jenen, die freiwillig noch etwas beigelegt haben. Unsere Befürchtung ist leider eingetroffen: es sind neue Ausritte erfolgt, und die „Freiwilligen“ sind spärlicher geworden — Dinge, die wir ja sehr wohl verstehen können und doch bedauern müssen. Um so mehr hoffen wir, daß die bisher Säumigen bei der Stange bleiben und bald zahlen. Wir wiederholen: 5 Fr. ohne und 7 Fr. mit Zeitschrift „Muttersprache“ an die Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnaht (Zürich), Postscheckrechnung VIII. 390. Mitglieder des Zweigvereins Bern

zahlen dieselben Beträge an den „Verein für deutsche Sprache in Bern, III. 3814. Der Zweigverein Basel erhebt je einen Franken Zuschlag; seine Mitglieder zahlen also 6 oder 8 Fr. an die „Gesellschaft für deutsche Sprache“, Basel V. 8385.

Der Ausschuß.

Lügenmärchen.

Im Novemberheft 1932 brachte die Schweizerische Erziehungsrundschau unter dem Titel: Das „Gebüge“ der Deutschen Sprache (S. 214) einen mit W. J. gezeichneten Abdruck aus der Allgem. Deutschen Lehrerzeitung vom 15. Oktober 1932. Darin wird der Deutsche Sprachverein angegriffen und verspottet, weil er in seinen Verdeutschungen von Fremdwörtern zu weit gehe; z. B. wolle er Profil ersehen durch Gebüge, Stagnation durch Stumpfzerei, Bankrott durch Fallenz usw. Dabei wird die Zeitung „Tagebuch“ angeführt, die den „Herren (vom Sprachverein), die angeblich in Beziehung zur deutschen Sprache stehen“, dringlich empfiehlt, mit der Sprachreinigung „vor der eigenen Tür zu beginnen“, denn „Sprachverein“ sei ja auch kein richtiges deutsches Wort: „Deutscher Sprachverein — was ist das? Kann eine Sprache einen Verein bilden?“

Da der Beitrag in der Allgem. Deutschen Lehrerzeitung stand, ist es einigermaßen begreiflich, daß ihn die Schriftleitung der Schweiz. Erziehungsrundschau für zuverlässig hielt, und da die Beispiele dieser Verdeutschungen in der Tat etwas gar kühn waren und der große Deutsche Sprachverein dahinter zu stehen schien, konnte man es am Ende auch für angebracht halten, ihn abzudrucken. Dem Sachkunden mögte freilich das Ding etwas verdächtig vorkommen, und namentlich die „Beweisführung“ gegen das Wort „Sprachverein“ konnte ihm leicht verraten, daß da mehr böser Wille als Sachverständnis am Werke war. Daß das Wort „Sprachverein“ deshalb falsch gebildet sei, weil „die Sprache doch keinen Verein bilden“ könne, ist denn doch etwas plump. Wir könnten mit W. J. und dem Gewährsmanne, dem er und die Schweiz. Erziehungsrundschau das nachschwazzen, auch fragen: Nussbaum — was ist das? Kann eine Nuss einen Baum bilden? Bierglas — was ist das? Kann Bier ein Glas bilden? Seeschlange — was ist das? Kann die See eine Schlange bilden? usw. bis auf 1000 und zurück! Die Beziehungen zwischen dem Bestimmungs- und dem Grundwort einer Zusammensetzung

können sehr verschiedener Art sein. „Dieselben in erschöpfender Weise in Gruppen einzuordnen, ist kaum möglich“, sagt der große Germanist Hermann Paul in seiner Deutschen Grammatik (Bd. V, Teil IV: Wortbildung, § 8) zu dem kleinen Schulmeisterlein W. J. in der Allgem. Deutschen Lehrerzeitung und seinem Vorschwärzer im „Tagebuch“ und seinem Nachschwärzer in der Schweiz. Erziehungsrundschau; diese Herren scheinen in nur lockerer „Beziehung zur deutschen Sprache zu stehen“. Sehr häufig bezeichnet das erste Glied einer Zusammensetzung gerade den Gegenstand, für den das zweite bestimmt ist: ein Suppenlöffel ist doch wohl ein Löffel für Suppe und eine Mistgabel eine Gabel für Mist, eine Hutschachtel eine Schachtel für Hüte und eine Kaffeetasse eine Tasse für Kaffee usw. (Aber auch das Gegenteil kann vorkommen: ein Regenschirm ist ein Schirm gegen Regen und eine Feuerversicherung eine Versicherung gegen Feuer.) Gewiß werden Schützen- und Sängervereine von Schützen und Sängern gebildet, aber wir sprechen von Turnvereinen und nicht von Turnervereinen, obwohl sie von Turnern gebildet werden; es sind eben Vereine für das Turnen, so wie Gesangvereine für den Gesang, Tierschutzbvereine für Tierschutz usw. Wenn Schüler einen Verein bilden, ist es ein Schülerverein, aber ein Verein für die Schule ist ein Schulverein. Warum soll also ein Verein für die Sprache, zur Pflege der Sprache, nicht Sprachverein heißen können? Die Erziehung bildet auch nicht die schweizerische Rundschau; diese schweizerische Rundschau ist vielmehr für die Erziehung. Der November bildete nicht das Heft, in dem der Abdruck stand, und doch stand er, wie auf dem Titelblatt zu lesen ist, im „Novemberheft“. Schon der Kopf dieser Zeitschrift enthält ein Dutzend solcher Wörter, die nach der darin abgedruckten Sprachlogik alle falsch und lächerlich wären, und doch hat der Schriftleitung offenbar das Sprachgewissen nicht im geringsten geklopft, als sie sich zum Abdruck dieser „Beweisführung“ entschloß. Sie hat auch jenen Rat nicht befolgt, mit der Sprachreimung „vor der eigenen Türe zu beginnen“!

Die Oberflächlichkeit dieser Beweisführung hat mir den Beitrag sofort verdächtig gemacht, und ich habe ihrem Urheber gleich auch moralische Oberflächlichkeit zugetraut. Die Auskunft, die ich beim Vorstand des angegriffenen Deutschen Sprachvereins erhalten habe, bestätigt diesen Verdacht durchaus; denn die Sache läuft auf einen plumpen Schwindel hinaus:

Nicht wahr, wenn im Männerchor Hummelwald, den wir als Mitglied des Eidgenössischen Sängervereins annehmen wollen, an einer Probe ein Haarschneider falsch singt, so werden wir kaum den Eidgen. Sängerverein dafür verantwortlich machen. So ungefähr aber steht die Sache mit dem „Gebüge“ und der „Fallenz“ usw. Da hatte im Februar 1932 im Steglitzer Zweigverein des Deutschen Sprachvereins vor einem sehr kleinen Zuhörerkreis ein Dr. Schneider, Mitglied des Deutschen Sprachvereins, einen Vortrag gehalten, in dem er Vorschläge zur Bereicherung der deutschen Sprache machte. Diese Vorschläge, sagte er ausdrücklich, seien nicht für den unmittelbaren Gebrauch bestimmt, sondern sie sollen nur Mittel und Wege künftiger Sprachgestaltung zeigen, also sprachliche Möglichkeiten weisen. Unter diesen Vorschlägen waren das Gebüge und die andern „Ungehauere“. Wenn nun von den über 40,000 Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins ein einziger vor einigen wenigen andern solche Vorschläge macht, so darf man dafür doch nicht den ganzen Deutschen Sprachverein ver-

antwortlich machen. Das ist dann aber geschehen. Die Sache kam in die Presse, und ein Mitarbeiter des „Simplizissimus“ erdichtete kühn eine „Verdeutschungsliste“, die in „der neusten Nummer der Verbandszeitschrift“ des Sprachvereins stehe — es steht aber kein Wort davon drin! Aus diesem Blatt schwaderte die Ente weiter in die See der deutschen Presse hinaus; ein Herr Polatschek verspottete unter dem Titel „Das Gebüge“ der deutschen Sprache“ im „Tagebuch“ den Sprachverein und rief nach dem Strafgesetzbuch gegen diese „Verblödung“. Vom Sprachverein zur Rede gestellt, berief sich der wackere Mann auf die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ und auf einen angeblich in der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins erschienenen Aufsatz von Suchenwirth. Aber weder ein Mann dieses Namens, noch ein Aufsatz dieses Inhalts kommt in der Zeitschrift vor. Und von diesem Gewährsmann, der da meint, Sprachverein sei kein gutes deutsches Wort, weil die Sprache nicht den Verein bilde, drückte u. a. auch die Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung den Schwatz ab, ohne zu merken, daß sie ja selber einen falschen Namen hätte, denn die Lehrer bilden ja nicht die Zeitung, sie ist eine Zeitung für Lehrer, wie der Sprachverein ein Verein für die Sprache.

Das Lügennärrchen wanderte dann durch das ganze deutsche Sprachgebiet, natürlich auch in die Schweiz, so gern sich sonst die Schweizer gegen „geißige Ueberfremdung“ wehren — reichsdeutsche Dummköpfe machen sie immer noch gerne nach, wenn es nicht gerade politische sind; solche machen sie nie — oder dann eigene. Natürlich suchte die Leitung des Sprachvereins die Sache richtigzustellen, aber vergeblich. „Alm übelsten hat sich dabei“, schreibt Dr. Streicher als Herausgeber der Zeitschrift, „die Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung benommen, die sich erst zu einer Berichtigung bereit erklärte, dann aber ihre Zusage nicht hielt“. (Das alles war halt noch vor der Gleichschaltung!) Und die „Schweiz. Erziehungsrundschau“, der wir vor einigen Wochen eine Richtigstellung zusandten, schickte sie uns zurück mit der Begründung: nach anderthalb Jahren komme sie zu spät. Natürlich bedauern auch wir, daß es wegen widriger Zufälle so lange gehen mußte, aber: Kann es für eine Ehrenrettung jemals zu spät sein? Zumal für eine sogenannte Erziehungsrundschau? Ihr Schriftleiter (ein Seminar direktor) scheint übrigens seiner Zeitschrift keine große Wirkung zuzuschreiben; denn wenn auch kein Mensch mehr alles weiß, was er vor einem Jahr in einer Zeitschrift gelesen, so dürfte bei den Lesern von damals doch der allgemeine Eindruck geblieben sein: Das sind offenbar verrückte Leute, die vom Sprachverein. Und wenn nun nachgewiesen werden kann, daß dieser Eindruck falsch war, daß da jemand unverdientermaßen bloßgestellt worden ist, so ist es für den anständigen Menschen, auch wenn er nicht einmal eine schweizerische Erziehungsrundschau herausgibt, einfach Pflicht, jenen allgemeinen Eindruck zu berichtigen durch den neuen: Die Leute vom Sprachverein scheinen doch nicht ganz so verrückt zu sein, wie ich geglaubt habe; man muß nicht alles glauben, was einem da berichtet wird. Und dann hätte es der Leser „sehr anständig“ gefunden, daß die Schweiz. Erziehungsrundschau, die da offenbar ein wenig reingesunken war, den Fehler wieder gut machen und die Ehre eines großen, besonders in Lehrerkreisen verbreiteten Vereins wieder herstellen und gegen Chrabeschneider schützen wollte, im Gegensatz zur Allgem. Deutschen Lehrerzeitung. Aber so anständig wollte sie auch nicht sein — nach anderthalb Jahren war ihr das „zu spät“.

Das ist aber nicht das einzige sprachliche Lügenmärchen. In letzter Zeit spukt bei uns die Kunde, der Deutsche Sprachverein habe für „Stenotypistin“ vorgeschlagen „Schreibmaschinenräulein“ und dann, weil dieses als zu lang erfunden worden sei, „die Spute“, weil sie sich ja den ganzen Tag sputen müsse. In scherhaftester Aufmachung, aber doch mit dem Anschein einer sachlichen Grundlage brachte die Kunde kürzlich sogar ein gewisser Raetus in dem sonst ernsthaften „Schweiz. Kaufmännischen Zentralblatt“; aber auch von der Spute weiß man im Vorstand des Deutschen Sprachvereins nichts, oder nur soviel: daß ein Berliner Blatt aus freien Stücken den Schwindel aufgeklärt hat. Wir haben auch der Schriftleitung des Kaufm. Zentralblattes eine Richtigstellung eingesandt, sie aber ebenfalls wieder zurückbekommen, diesmal mit der „Entschuldigung“, jener Beitrag von Raetus sei „offensichtlich eine Satire“ und wolle nur „ironisch beleuchten, wohin eine zu fanatische Sprachreform führe“. In der Tat: in der Einleitung hatte dieser Raetus faustdick aufgetragen und dem Deutschen Sprachverein zugeschrieben, er habe auf Befehl des Propagandamisters den „separaten Damensalon“ verdeutschten müssen und sei dabei auf „geschiedenes Frauenzimmer“ gekommen. Das hat Raetus selber schwerlich geglaubt; an das „Sputchen“ könnte er aber schon geglaubt haben; auf jeden Fall überschätzt der Schriftleiter des Zentralblattes seine Leser; denn merkwürdigerweise zur selben Zeit, wie er es uns gegenüber als Scherz darstellt (am 1. März), läßt er (in der Nummer vom 2. März) einen Herrn A. F. schreiben, die Sache mit der Spute sei durchaus ernst zu nehmen, und wie man heute über das „Sputchen“ lache, so habe man früher über Bahnsteig und Kraftwagen usw. gelacht, und doch seien uns diese Wörter, „blindlings unterstellt von unsern Behörden, aufgedrängt worden“. Und daran knüpft der junge Mann tieferste Betrachtungen über den Niedergang sprachlichen Schweizertums und teilt mit, daß ein „Schweizer Schuhbund“ gegen den Unfug der Sprachreinigung entstanden sei. (Mit diesem Schuhbund und seinem Gründer A. F. = Adolf Frei werden wir uns noch ein andermal beschäftigen müssen.)

Diesen A. F. hat der Schriftleiter des Zentralblattes also offenbar überschätzt; der hat nicht gemerkt, daß es „offensichtlich eine Satire“ war. Aber warum hat er seinen Beitrag dann doch aufgenommen? Etwa darum: weil es immer, besonders aber heutzutage, „dafür“ ist, gegen die Sprachreinigung zu schreiben und schreiben zu lassen als dafür? „Zu große Empfindlichkeit sei da nicht am Platze“, meint er; uns scheint: Empfindlichkeit gegen bewußte Treführungen sei noch eher am Platze als gegen „zu fanatische Sprachreform“.

Solche Lügenmärchen sind aber auch nichts Neues; das klassische Beispiel, schon über hundert Jahre alt und immer wieder aufgewärmt (was ja laut Busch bei Kohl zu empfehlen ist), ist der berühmte „Gesichtserker“¹⁾. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts ging im Zusammenhang mit der gegen Napoleon gerichteten vaterländischen Begeisterung auch eine Verdeutschungsbewegung durchs Land, und Männer wie Jahn und Campe schufen Wörter, die heute auch der Schweizer ohne Erröten braucht, wie Jahns volkstümlich statt populär oder Campes Zartgefühl für die Delikatesse, prideln für pikant, Dienstalter

für Anciennität u. v. a. Aber mit dem Vorschlag „verantwortlich“ für „responsable“ (!) wurde Campe schwer ausgeschlagen, und als er gar das Observatorium Sternwarte nennen wollte, da fragten die damaligen Sprachfinner vom Schlag W. J. und Pollatschek: „Wartet man der Sterne? Wartet man auf die Sterne?“ Die Feinde der Bewegung aber handelten schon damals nach dem Grundsatz (sie sprechen gern lateinisch!): „Calumniare audacter! semper aliquid haeret“, d. h. etwa: Beim Chrabbschneiden nur immer frisch zu! etwas bleibt immer hängen. Also behauptete da einer eines schönen Tages, jener Philipp von Zesen, der im 17. Jahrhundert so viele Fremdwörter verdeutscht hatte (z. B. Plenipotenz in Vollmacht, was auch die Deutschschweizer sagen, wenn sie nicht „plein pouvoir“ vorziehen), der habe die Nase Gesichtserker genannt. Das Wort findet sich aber in den Schriften Zesens so wenig wie die Spute und das Gebüge in denen des Deutschen Sprachvereins; es ist damals böswillig erfunden worden, um eine gute Sache schlecht zu machen; trotzdem wird der alte Biertischwitz immer wieder aufgewärmt, auch in Lehrerkreisen und im schweizerischen Ständerat.

Über das Wesen der deutschen und der französischen Sprache.

Nach meiner Erfahrung scheint es mir eine Selbsttäuschung, wenn jemand zwei Sprachen als Muttersprachen zu besitzen glaubt. Mag er sie beide in gleicher Weise zu beherrschen vermeinen, so ist es doch immer so, daß er eigentlich nur in der einen denkt und nur in dieser wirklich frei und schöpferisch verfährt. Wenn mir jemand behauptet, daß ihm zwei Sprachen absolut in derselben Weise vertraut seien, komme ich ihm alsbald mit der Frage, in welcher Sprache er zähle und rechne, in welcher er mir das Küchengeschirr und das Handwerkszeug des Schreiners und des Schmiedes am besten hersagen könne und in welcher er träume. Ich habe noch keinen gefunden, der bei dieser Probe nicht das Überwiegen der einen Sprache zugeben müßte... Den Unterschied zwischen den beiden Sprachen empfinde ich in der Art, als ob ich mich in der französischen auf den wohlgepflegten Wegen eines schönen Parkes erginge, in der deutschen aber mich in einem herrlichen Wald herumtriebe. Aus den Dialekten, mit denen sie Fühlung behalten hat, fließt der deutschen Schriftsprache ständig neues Leben zu. Die französische hat diese Bodenständigkeit verloren. Sie wurzelt in ihrer Literatur. Dadurch ist sie im günstigen wie im ungünstigen Sinne des Wortes etwas Fertiges geworden, während die deutsche in demselben Sinne etwas Unfertiges bleibt. Die Vollkommenheit des Französischen besteht darin, einen Gedanken auf die klarste und kürzeste Weise ausdrücken zu können, die des Deutschen darin, ihn in seiner Vielgestaltigkeit hinzustellen. Als die großartigste sprachliche Schöpfung in Französisch gilt mir Rousseaus „Contrat Social“. Als das Vollendetste in Deutsch sehe ich Luthers Bibelübersetzung und Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ an.

Vom Französischen her gewohnt, auf die rhythmische Gestaltung des Satzes bedacht zu sein und Einfachheit des Ausdrucks zu erstreben, ist mir dies auch im Deutschen zum Bedürfnis geworden.“

(Aus: Albert Schweizer „Leben und Denken“.)

¹⁾ Da wir diese Nummer in weiteren Kreisen verbreiten möchten, bitten wir unsere Mitglieder um Entschuldigung, wenn wir ihnen Bekanntes hier wiederholen.